

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 61 (1967)
Heft: 19

Rubrik: Nie mehr allein!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nie mehr allein!

Das Bergsteigen ist nicht mehr ganz ungefährlich

Um das zu merken, sollte man vielleicht etwas älter sein, als ich damals war. Damals war ich noch fast ein Bub.

Ich hatte gerade einige Tage mit zwei Bergkameraden im Schreckhorngebiet auf schönes Wetter gewartet. Doch Petrus hatte es nicht gut mit uns gemeint. So kam ich denn nach Ferden ins Lötschental, wo ich zwei andere Kameraden treffen sollte. Ich kam — wie immer — zu spät. Die beiden waren schon auf der Alp. Ich war zu müde, um am selben Abend hinaufzumarschieren. So übernachtete ich in Ferden. Am andern Morgen erwachte ich erst etwa um acht Uhr. Als ich zwei Stunden später auf der Faldumalp nach meinen Bergkameraden fragte, sagte man mir, sie seien schon fort.

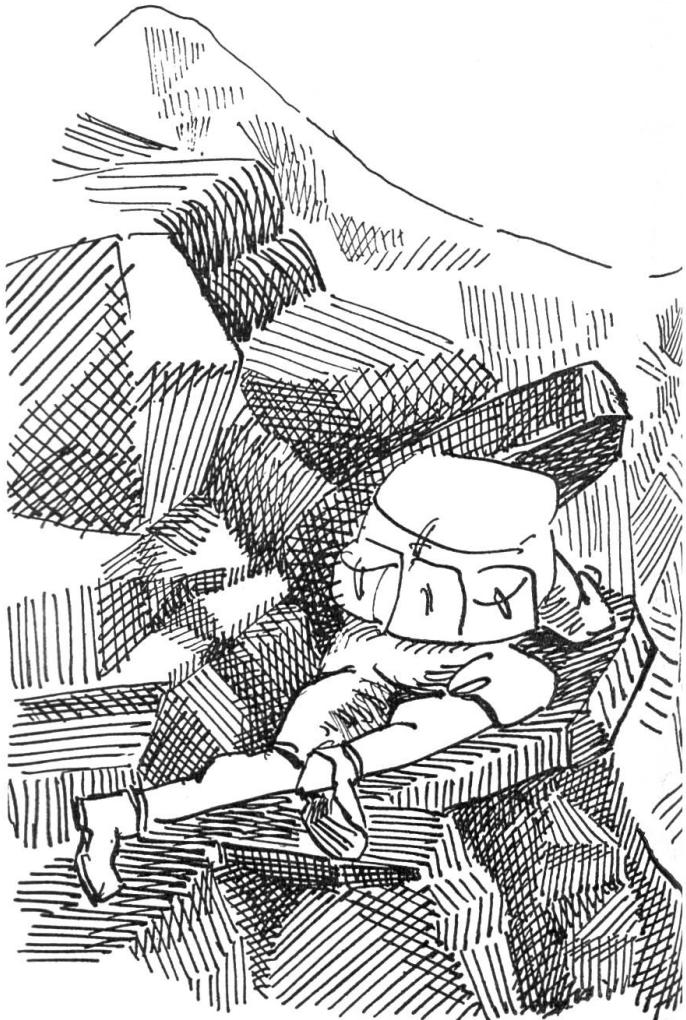
«Wohin sind sie gegangen?» wollte ich wissen. «Sie sind zur Fafleralp hinübergewandert.»

Auf Kuhwegen wollte ich nicht wandern

In meinem jugendlichen Übermut dachte ich: «Was, auf Kuhwegen sollte ich wandern? Ich bin doch nicht verrückt! Das kommt gar nicht in Frage.» So entschloss ich mich, das Faldumrothorn zu besteigen. Ich fragte einen Mann nach dem Weg.

Bald darauf zog ich mit meinem ziemlich schweren Rucksack los, dem Faldumrothorn entgegen. Wenig später entdeckte ich den Weg, wie ihn mir der Mann beschrieben hatte: zuerst über ein langes Geröllfeld, dann hinauf zu einigen Platten und über den Grat zum Gipfel. Ich kam dem Berg immer näher und betrachtete seine Ostwand.

«... und wenn ich durch diese Wand klettern würde! Das ist doch viel interessanter! Natürlich, ich besteige den Gipfel von dieser Seite her.» So «klug» dachte ich, und ich kam mir als ein richtiger Bergsteiger vor.



An einer Stelle musste ich auf dem Bauch kriechen

Ich verliess den Weg und wandte mich der Wand zu. Ich suchte nach einem günstigen Einstieg. Am Anfang kam ich recht gut vorwärts. Die Wand war nicht sehr steil, und es hatte viele gute Griffstellen, wo man leicht klettern konnte.

Nach einer Stunde war ich müde. Ich kletterte senkrecht auf den Südgrat hinauf, um dort etwas zu essen. Aber ich hatte keinen grossen Hunger. Ich würgte zwei Stücke Brot, eine Cervelat und ein wenig Schokolade hinunter. Dazu trank ich meine Feldflasche in einem Zug leer. Nun kletterte ich einige Zeit auf dem Grat weiter. Dann suchte ich einen günstigen Einstieg zurück in die Wand. An einer Stelle musste ich auf dem Bauch kriechen, weil zwei Felsen

ganz nahe zusammenkamen. (Das sehen wir auf der Zeichnung.) Plötzlich wurde es noch enger, und ich konnte nicht mehr weiter. So kroch ich einige Meter zurück, zog den Rucksack aus und band ihn an mein linkes Bein. Nun zog und schlepppte ich ihn durch diese Stelle. Ich war wieder ganz in der Wand drin.

Du Esel, warum bist du gerade hier durchgestiegen?

Der Abgrund unter mir wurde immer tiefer. Ich bekam plötzlich Angst: «Wenn ich da hinunterfallen würde, Donnerwetter...» Von unten hatte alles viel leichter ausgesehen. Hier oben aber war alles wesentlich grösser. Mein Mut war ganz plötzlich weg. Ich fühlte mich schon gar nicht mehr wie ein grosser Bergsteiger. So viele Fehler hatte ich gemacht: Ich hatte nicht auf den Rat der Einheimischen geachtet. Ich hatte nicht geschaut, ob der Fels gut und fest sei. Und das war fast das Schlimmste: Den ganzen Tag donnerten Steine herunter. Das machte einen unheimlichen Lärm. Ich war allein in der Wand. Mit niemandem konnte ich sprechen, kein Bergkamerad konnte mir einen guten Rat geben. Meine Angst wurde immer grösser. Ich dachte: Du Esel, warum bist du gerade hier durchgestiegen! Warum genügte dir der gewöhnliche Weg nicht? Warum musste ich überhaupt auf dieses blöde Faldumrothorn klettern?

Hinter mir ging es 100 bis 150 Meter recht steil hinunter. Meine Hände zitterten. Ich wagte kaum weiterzuklettern. Bei jedem Fehlgriff konnte ich abstürzen. Vor lauter Aufregung und Anstrengung war mein Hals ganz trocken. Das Schlucken machte mir Mühe.

Wenn ich hier nicht durchkomme, holen die Leute sicher eine Rettungskolonne!

Nun kam die schwierigste Stelle: Ich stand auf einem Felsband. Vor mir ein senkrechtes, sieben Meter hohes Wandstück, hinter mir der Abgrund. Ich beobachtete das Wandstück: Hier sollte es gehen. Ganz links suchte ich einen Aufstieg. Ich klet-



terte vier Meter, fünf Meter. Nur noch zwei Meter — unmöglich, weiterzukommen. Der zweite Versuch gelang auch nicht. Ich verzweifelte fast, denn ich wusste: Wenn ich hier nicht fortkomme, holen die Leute sicher eine Rettungskolonne, und das ist für mich wirklich zu teuer. Nun strengte ich mich noch einmal ganz fest an, suchte mit meinen schlitternden Händen nach sicheren Griffen und probierte es ein letztes Mal. Dabei schwor ich: Wenn ich lebend aus dieser Wand komme, werde ich nie mehr allein einen Berg besteigen! Ein «Wunder» geschah: Ich hatte einige neue Griffe entdeckt und erreichte damit wieder den Grat, etwa dreissig Meter unter dem Gipfel. Da sah ich eine Stelle, wo ich ziemlich gefahrlos auf den gewöhnlichen Aufstiegsweg gelangen konnte. Ich war so froh, dass ich den Gipfel in Ruhe liess und dort hinunterkletterte. Dann kam ich zum Geröllfeld, rutschte dort hinunter und wanderte zurück ins Dörfchen. Beim Marschieren drehte ich mich einige Male um und schaute die Wand mit einem bösen Blick an.

Am nächsten Tag bestiegen wir drei Bergkameraden den Gipfel vor der gewöhnlichen Seite her. Wir brauchten dazu keine zwei Stunden, und ich war am Vortag sechs Stunden in der Wand gewesen, ohne den Gipfel zu erreichen. Seit dieser Tour bin ich wirklich nie mehr allein auf einen Berg geklettert. Der Schrecken war damals gross genug gewesen.

A. Emmenegger